

Exkursion der Zwölftklässler nach Krakau und Auschwitz

Richtung Krakau – Richtung Vergangenheit

Ein Erlebnisbericht

Bäume säumen den Weg von Krakau über Libiaz nach Auschwitz – KZ, Stammlager. Zu Tausenden sind sie aufgereiht, in Reih und Glied stehen sie mager und dürr an der asphaltierten Straße. Der Himmel ist grau. Nach dem Regen ist die Erde feucht, Nebel umhüllt die zu dünnen, karg geästeten, blätterlosen Pflanzen. Nur einige Lichtstrahlen erreichen den spärlich bewachsenen Boden. Als wir ankommen, legt sich kühle Luft über das Gelände des ehemaligen KZ, jetzt Museum und Mahnmal für die Opfer des Völkermordes der Nationalsozialisten. Umgeben von wenigen Wohnhäusern liegt das Lager eher unscheinbar in einer tristen Landschaft, auf den ersten Blick kaum als solches erkennbar.

Rote Backsteinhäuser, Stacheldraht, hohe, vereinzelte Bäume und schlecht gepflasterter Erdboden bestimmen das Bild. Durch das Tor mit der in eisernen Lettern festgehaltenen Parole „Arbeit macht frei“, vorbei an der Schranke, die das KZ einst von der Außenwelt trennte, werden wir in die ehemaligen Baracken geführt.

Bilder von einstigen Häftlingen, Männern, Frauen und Kindern, abgemagert und ausgemergelt, schockieren und rühren zu Tränen. Sprachlos versucht man hier das Unfassbare zu verarbeiten. Es fällt schwer zu begreifen – alles scheint zu unwirklich, zu unmenschlich.

In der nächsten Baracke sind tausende Brillen, Schuhe, Kämmе, Zahnbürsten, Spielzeuge und Koffer, versehen mit Namen und Geburtsdaten, ausgestellt. Sie erinnern an Besitzer, die sie am Tage ihrer Deportation aus großen Teilen Europas



das letzte Mal gebrauchen und tragen sollten. Schmuck, Goldzähne, Berge von Menschenhaaren – alles nahm man ihnen. Abartig.

Damit nicht genug: Zellen, Todeszellen, die qualvolles Sterben durch Hunger, Erschießen und Ersticken bedeuteten. Galgen, an denen Häftlinge wegen Nichtigkeiten ihr Leben lassen mussten. Verbrennungsöfen und Gaskammern, die nie ruhten.

Im Innenhof von Baracke Nr. 10 und 11 holen uns kurze, wärmende

Sonnenstrahlen ein. Still ist es auf dem Gelände, kein Wind bewegt die Fahne, die über die Todesmauer gehisst ist. Blumen liegen an dem Ort, an dem KZ-Insassen, Männer, Frauen und sogar Kinder, das letzte Mal schwach und machtlos waren, bevor man sie erschoss.

Als wir wieder zum Tor zurückkehren, liegt das Lager überschattet von einem wolkenverhangenen Himmel, der uns kurz darauf auch in Birkenau, 3 km entfernt, empfängt.



Hier ist das Gelände des Außenlagers von Auschwitz viel größer und weitläufiger. Rekonstruierte Baracken in Zonen unterteilt – für Frauen, Kinder, Männer, Familien und „Zigeuner“ – versuchen ein Bild zu vermitteln, das es möglich macht, sich 100.000 Häftlinge zur gleichen Zeit auf engstem Raum zusammengepfercht vorzustellen. Doch können sie ihrer unmöglichen Aufgabe kaum gerecht werden. Feuchtes, braungrünes Gras umgibt die Ruinen und Baracken. Nasser, schöammiger Boden, triste, monoton leere Landschaft, schwere, klammdumpfe Luft. Ein Bild der Einsamkeit und Verlorenheit liegt auf dem laubbefallenen Erdboden. Dazwischen grauer, scharfkantiger Kies. Schienen, die die Deportierten kilometerweit und tagelang ins Ungewisse transportierten, enden hier. So auch das Leben von rund einer Million Juden, die vor Jahrzehnten die Todesrampe entlang in den qualvollen Tod marschierten. Wenige derer, die für kräftig genug befunden wurden und unter harten Bedingungen jeden Tag in Arbeitslagern arbeiten mussten, überlebten Erschöpfung und Willkür der Nationalsozialisten. Kinder mussten in eigens zugeteilten Kinderbaracken ein elendes Dasein fristen. Erfrierungstod, Hunger und Krankheit waren sie schamlos ausgeliefert. Nicht wenige fielen dem Feuer zum Opfer. Doch am erschütterndsten sind die Krematorien, gesprengte, stumme Zeugen, die mitten im Wald unter stummen Bäumen an ein Verbrechen erinnern, das seinesgleichen nie suchen darf.



Es dämmt langsam, die Kälte ist erträglicher geworden. Noch immer verhüllen Nebelschleier die Sicht. Als wir fahren, lassen wir Auschwitz und Krakau, das sich mit seiner wunderschönen Altstadt fast makaber vom leeren und stillen Lager abhebt, in zunehmender Dunkelheit zurück.

Vorstellungen und Erwartungen hatten wir sicher keine, die dem, was sich uns bot, gerecht werden könnten. Es hat einen Grund, warum eine solche freiwillige Exkursion im Rahmen des Geschichtsunterrichtes erst in der Sekundarstufe II angeboten wird – sicher sind wir erst jetzt sensibel genug, um das Gesehene angemessen aufnehmen und verarbeiten zu können. Man muss mit eigenen Augen sehen und versuchen zu begreifen, was hier vor mehr als 60 Jahren an Menschen verbrochen wurde. Es übersteigt jede Vorstellungskraft.

Lydia Göbel, 12/1



Neben den erschütternden Eindrücken, die in Auschwitz gemacht wurden, blieben uns vom ersten Tag unserer Exkursionsfahrt völlig andere Bilder in Erinnerung - Krakau ist eine wunderschöne Stadt:

